

Gottesdienst im Spital zu Lambarene

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **25 (1931)**

Heft 23

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-926921>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

feinem Format, Seidenpapier, Bindfaden und noch viele andere Dinge mehr. Doch keines erwies sich als brauchbar. Eines Tages wandte sich Edison an den Stationsvorsteher und sagte zu ihm: „Sie besitzen so einen schönen roten Bart. Wie wäre es, wenn Sie sich als Lieferant zur Ausgestaltung der Glühlampe beteiligen würden? Geben Sie mir zu diesem Zwecke einen Büschel aus Ihrem dichten, rötlichen Bart! Man kann nicht wissen. Vielleicht sind Ihre Barthaare das Richtige.“

Die Barthaare erwiesen sich zwar nicht als richtig. Einige Jahre später ließ sich aber ein Erfinder auf verkohlten Bart auf Lampenfaden ein Patent erteilen.

Edison hatte 1328 Patente für Erfindungen bezogen. Am 80. Geburtstag machte ein Besucher die Feststellung, daß von dem Jubilar seit dem 1. Juni 1869, dem Tage, an dem er sein erstes Patent auf einen automatischen Stimmzähler erhalten hatte, bis 1910 1328 Patente eingereicht worden sind. Darauf bemerkte Edison: „Ich habe mich da in einen ganzen Haufen Dinge hineingemischt.“

Ehre seinem Namen, er war ein Führer der Menschheit größten Formats, ein Vorbild für uns alle, ein Genie des Fleißes, worin wir ihm alle nachzueifern können und sollen.

Gottesdienst im Spital zu Lambarene.

Lambarene ist in Afrika, mitten im Urwald, am Dgoweßfluß. Da hat Doktor Albert Schweizer ein Spital für die Neger errichtet und wirkt dort als Arzt. Aber Dr. Schweizer bekümmert sich auch um das Seelenheil seiner Patienten. Er hält ihnen am Sonntag Predigt. Das kann er auch gut, denn er war früher Pfarrer. Dr. Schweizer erzählt anschaulich:

Wie es bei einem solchen Gottesdienst zugeht.

Am Sonntag Morgen um 9 Uhr läutet die Glocke, welche auf einem Hügel unter Palmen angebracht ist. Sie ruft die Leute zum Gebet. Langsam finden sich die Kranken, die bewegungs-fähig sind, auf dem Predigtplatz ein. Dieser liegt zwischen zwei Baracken. Die Leute setzen sich unter die weit vorspringenden Dächer, um Schatten zu haben. Bis alle beisammen sind, dauert es eine gute halbe Stunde. Nun spiele ich auf einem tragbaren kleinen Harmonium ein feierliches Stück, oder Frau Kufell läßt das Grammophon ertönen. Singen kann die Negergemeinde nicht. Die meisten sind noch

Heiden. Zudem verstehen nicht alle die gleiche Sprache. Es gibt da sechs verschiedene Neger-sprachen. Nun spreche ich zu den Leuten. Neben mir stehen zwei Uebersetzer, einer zur Rechten und einer zur Linken. Wenn ich einen Satz gesprochen habe, so wiederholen sie denselben in zwei oder drei Sprachen. So verstehen nach und nach alle den Sinn des Satzes.

Ich verlange nicht, daß die Predigtbesucher so still da sitzen wie in einer europäischen Kirche. Diejenigen, welche auf dem Platz ihre Feuerstellen haben, dürfen beim Zuhörren ihr Essen kochen. Eine Mutter wäscht und kämmt ihr Kind. Ich lasse sie gewähren. Dort bessert einer sein Fischnetz aus, das unter dem Dach der Baracke aufgehängt. Da legt sogar ein Wilder den Kopf auf den Schoß des Kameraden und läßt ihn in seinem Haar auf die Jagd gehen. Wollte ich sie zurechtweisen, so würde dadurch die Feierlichkeit viel mehr gestört. Ich nehme auch keine Notiz von den blöckenden Schafen und Ziegen, die da kommen und gehen. Auf den nahen Bäumen nisten zahlreiche Weber-vögel. Die vollführen einen Lärm, daß ich sehr laut sprechen muß. Als eine Störung empfinde ich es auch nicht, wenn die beiden Affen der Frau Kufell, die am Sonntag frei herumgehen dürfen, auf den Zweigen der nahen Palme herumturnen oder auf den Wellblech-dächern Sprünge machen. Der Gottesdienst ist trotz alledem sehr feierlich. Denn hier ergeht das Wort Gottes an Menschen, die es zum ersten Mal hören.

Man sieht es den Gesichtern an, daß die Predigt sie beschäftigt. Desters unterbreche ich und frage die Zuhörer, ob ihr Herz und ihre Gedanken dem Wort Gottes recht geben, oder ob einer etwas dagegen sagen wolle. Im lauten Chor antworten sie, daß es so ganz recht sei, wie ich es gesagt habe.

Am Ende der Predigt erkläre ich kurz, was beten sei. Dann lasse ich die Hände falten. Wer es noch nicht kann, schaut es den andern ab. Sind endlich alle Hände gefaltet, so spreche ich ganz langsam ein Gebet in fünf oder sechs Sätzen. Die Uebersetzer wiederholen sie ebenso langsam in den andern Sprachen. Lange bleiben nach dem Amen die Häupter über die Hände gebeugt. Erst wenn die Musik vom Harmonium oder vom Grammophon ertönt, gehen die Köpfe in die Höhe. Unbeweglich bleiben alle sitzen, bis die Musik verklungen ist. Ich danke den beiden Uebersetzern und gehe weg. Dann erheben sich auch die Zuhörer.

Wie Doktor Schweizer den Negern das Evangelium erklärt.

Die meisten Zuhörer sind noch Heiden. Sie sind auch nicht in die Schule gegangen, haben auch keinen Religionsunterricht gehabt. Sie wissen nichts von unserem Gott und von Jesus Christus. Darum muß die Predigt sehr einfach und anschaulich sein. Dr. Schweizer erzählt:

Ich will zum Beispiel meinen Schwarzen erklären, daß man seinem Bruder nicht nur siebenmal vergeben müsse, sondern 70 mal siebenmal. Da muß ich ihnen vorführen, was es für jeden heißen kann, in einem Tag siebenmal zu vergeben. Das schildere ich folgendermaßen:

Wenn du morgens auf bist und vor deiner Hütte stehst, kommt einer und beleidigt dich mit bösen Worten. Weil der Herr Jesus sagt, daß man verzeihen soll, so schweigst du und fängst nicht an, auch zu schimpfen.

Nachher frißt dir die Ziege des Nachbars die Bananen, die du zu Mittag essen wolltest. Du fängst keinen Streit mit ihm an. Du sagst ihm nur, daß es seine Ziege war und daß es gerecht wäre, wenn er die Bananen ersetzte. Wenn er aber widerspricht, so gehst du still fort und denkst, daß du sonst noch genug Bananen hast.

Nachher kommt ein Mann, dem du zehn Büschel Bananen zum Verkaufen gegeben hast. Er bringt dir aber nur das Geld von neun. Du sagst, das sei zu wenig. Er aber sagt, du habest dich verzählt und ihm nur neun Büschel gegeben. Schon willst du ihm ins Gesicht schreien, daß er ein Lügner sei. Da mußt du daran denken, wie viele Lügen dir der liebe Gott vielmal verziehen hat und noch vielmal verzeihen muß und gehst still in deine Hütte.

Beim Feuermachen wirst du dann gewahr, daß dir jemand von deinem gestern gesammelten Holz genommen hat. Noch einmal zwingst du dein Herz zum Vergeben. Du schaust nicht bei deinen Nachbarn nach, wer dein Holz haben könnte, um den Dieb zu verklagen.

Nachmittags, wenn du zur Arbeit in die Pflanzung gehen willst, entdeckst du, daß jemand dein gutes Buschmesser weggenommen und ein altes scharftiges an die Stelle gelegt hat. Du weißt, wer es ist. Denn du erkennst das Buschmesser. Du denkst, daß du auch ein fünftes Mal verzeihen willst. Dann wirst du froh, daß du dem Willen des Herrn Jesu gehorjam warst.

Am Abend willst du fischen gehen. Du willst die Fackel nehmen, die in der Ecke der Hütte stehen soll. Aber sie ist nicht da. Da kommt der Zorn über dich. Jetzt denkst du, daß du genug vergeben habest. Schon willst du dem auflauern, der deine Fackel genommen hat. Aber noch einmal wird der Herr Jesus Meister über dein Herz. Du gehst zu einem Nachbar, leihst eine Fackel und gehst damit zum Ufer hinab.

Dort entdeckst du, daß dein Boot nicht da ist. Ein anderer ist damit zum Fischfang gefahren. Zornig versteckst du dich hinter einem Baum. Du willst auf den Dieb warten, ihm alle Fische wegnehmen und ihn verklagen, damit er eine Buße bezahlen muß. Aber beim Warten fängt dein Herz an zu reden. Es wiederholt immer den Spruch, daß Gott uns unsere Sünden nicht vergeben kann, wenn wir den Menschen nicht vergeben. Das Warten dauert so lange, daß der Herr Jesus noch einmal Meister wird über dich. Im Morgengrauen kommt endlich der Bootdieb. Du gehst zu ihm und sagst ihm, daß du ihm vergeben habest und lässest ihn ruhig gehen.

Nun gehst du heim, froh und stolz, daß du sieben Mal vergeben hast. Aber wenn der Herr Jesus dir begegnen würde, so würde er dir sagen: Siebenmal genügt nicht. Du mußt noch einmal siebenmal, und noch einmal und noch einmal und noch viele Male vergeben, bis dir Gott deine Sünden vergibt. A. L.

Zur Unterhaltung

Nur fünf Franken.

Nur fünf Franken hatte Lily noch in ihrer Börse. Und doch war sie das einzige, zärtlich geliebte Kind ihres verwitweten Vaters, eines sehr reichen Kaufmanns. Aber was das Taschengeld des Töchterchens betraf, da war er unerbittlich. Er gab ihr ein reichliches Monatsgeld und das mußte ausreichen für ihren Fuß und ihre sonstigen kleinen Bedürfnisse. Nun war erst die Hälfte des Monats vorbei, und schon war das viele Geld bis auf fünf Franken fort.

Wie bereute sie jetzt, den verlockenden Zuckerbäckerladen so oft besucht zu haben, denn dort hin war fast ihr ganzes Monatsgeld gewandert.

Nun war Lily zu einer glänzenden Schlittenpartie eingeladen, und obgleich sie mit den